

KRONACH



Bildungsstätte in Mitwitz
beleuchtet das Thema Jagd
KRONACH UND FRANKENWALD, SEITE 17

Kronach – Monika Schneider hat vor knapp 30 Jahren den Landkreis Kronach verlassen. Dass sie einmal wieder hierher zurückkommen würde, war damals noch nicht absehbar. Jetzt ist sie seit sechs Wochen wieder hier und die neue stellvertretende Schulleiterin am Kaspar-Zeuß-Gymnasium. Eine Rückkehr im doppelten Sinne – schulisches und privat.

Wie war Ihr Start am Kronacher Kaspar-Zeuß-Gymnasium?

Monika Schneider: Eigentlich hatte ich mir das so schön vorgestellt: Die Faschingswoche sind Ferien, da komme ich nach Kronach und kann mich schon mal in die Verwaltung „einleben“. Ich wollte mich in meiner Wohnung einrichten, ganz entspannt – aber das war dann alles nicht so ganz entspannt. Ich habe es neu mit einer Kollegin gegenüber so verglichen: Ich geh nicht langsam schrittweise ins Wasser hinein, sondern es ist ein Hechter ins große Becken und jetzt schwimme ich halt und der Kopf ist oben. Es geht ganz gut und ich bin sehr zufrieden, wie es läuft.

Es sind viele, ganz unterschiedliche Herausforderungen, aber ich treffe hier auf supernette Menschen und wurde mit offenen Armen aufgenommen, vor allem im Bereich der Verwaltung. Der Rest ist derzeit schwierig, weil ich ja auch meine Schülerinnen und Schüler nicht kenne, sondern ich mache jetzt Videokonferenzen mit mir vollkommen fremden Kindern: Namen kenne ich nicht, ich kenne keine Gesichter und habe auch noch nicht mal alle online gesehen. Genauso ist es auch mit den Kolleginnen und Kollegen. Es war und ist ein „Reinspringen“, Mit- und Mitentscheiden – aber das habe ich mir so ausgesucht.

An welchen Schulen waren Sie vorher?

Nach dem Abitur am Kaspar-Zeuß-Gymnasium 1992 bin ich nach Bamberg und habe dort Gymnasiallehramt mit Deutsch und Katholischer Religionslehre studiert. Ich habe aber weiterhin Kontakt nach Stockheim gehabt, wo ich aufgewachsen bin. Im Referendariat war ich in Bamberg und Fürth. Danach habe ich noch eine schulische Auszeit genommen und bin ein Vierteljahr nach Neuseeland geflogen. 2002 habe ich dann meine erste Stelle in Rothenburg ob der Tauber angenommen. Ich hatte dort von Anfang an Verantwortung, als einzige hauptamtliche katholische Religionslehrerin. Nach sieben Jahren bin ich nach Nürnberg ans Dürer-Gymnasium gewechselt. Neun Jahre später stellte ich mich verändern und bin als Stellvertreterin nach Scheinfeld gegangen. In zweieinhalb Jahren habe ich dort viel gelernt und die Schule, aufgrund der Erkrankung des Schulleiters, zeitweise auch geführt. Im September kam für mich dann die Überraschung, dass die Stelle in Kronach ausgeschrieben wurde. Da habe ich überlegt, ob ich das will, und mich dann entschieden, dass ich zurück nach Kronach möchte, um die Herausforderung an einer Seminarschule anzunehmen. Außerdem wohnt hier im Landkreis noch meine enge Familie und ich wollte den Kontakt wieder intensivieren.

Was ist das Besondere für Sie, wieder in der Heimat zu sein?

Es war ein günstiger Augenblick, dass die Stelle hier ausgeschrieben wurde und ich deshalb wieder in die Heimat konnte. Ich bin ein Mensch, der gerne die Herausforderung annimmt und sie auch ein bisschen sucht. Da war plötzlich dieses Gefühl da: Ich kann wieder zurück in die Heimat, ich freu mich da drauf. Sie glauben nicht, was Sprache eigentlich macht. Wenn die Kinder auf einmal so reden, wie man es selbst gewohnt war. Da geht mein Herz auf, wenn ich den Dialekt des Landkreises höre. Das hilft auch tatsächlich gerade jetzt, wenn ich die Kinder nicht persönlich kenne, aber wir denselben Dialekt sprechen und so eine Verbindung aufbauen. Ich habe eine Vorstellung von den einzelnen Orten, wo die Kinder her kommen, wenn sie mir davon erzählen. Und das ist etwas Besonderes.

Wie ist es, als ehemalige Schülerin am KZG dort nun auf der Gegenseite in der Vizechefrolle zu sein?



Zurück zu alten Ufern

BILDUNG Monika Schneider ist die neue stellvertretende Schulleiterin am Kaspar-Zeuß-Gymnasium. Für sie ist es eine neue Aufgabe an einem gut bekannten Ort.

„Es wird erst ein Problem, wenn die anderen auf ihn zeigen und sagen: Schau, der hat es nicht geschafft.“

MONIKA SCHNEIDER
stellvertretende Schulleiterin

Es ist bisweilen ein ehrfürchtiges Kopfschütteln darüber, dass das jetzt so ist. In diesem Büro saß schon Herr Dürsch. Er war Stellvertreter, als ich hier in der Schule war, und er hieß immer der „Kommissar“, weil er einfach alles gesehen hat... Ich war dem KZG tatsächlich gar nicht so eng verbunden, weil ich den Kontakt über die 30 Jahre nicht gehalten habe, bis auf zwei Praktika. Für mich steht nicht im Vordergrund: Es ist meine alte Schule. Es ist eine Schule, der ich eine Verpflichtung gegenüber verspüre, aber ich würde es auch an einer anderen Schule genauso gut machen wollen. Manchmal frage ich mich aber, was ehemalige Schulleiter, die ich noch aus Schülersicht kenne, sagen würden, wenn sie mich jetzt hier sehen würden...

Was wollen Sie an dieser Schule bewirken? Was ist Ihnen wichtig?

Mir ist wichtig, dass die Kolleginnen und Kollegen so gut miteinander zusammenarbeiten können, dass alle davon profitieren. Dass ein Miteinander in der Vorbereitung und in der Durchführung von Unterricht gegeben ist, von dem alle profitieren. Dass dies eine Entlastung für Kolleginnen und Kollegen und eine Sicherheit für alle Schülerinnen und Schüler ist, dass sie nicht das Gefühl haben, dass sie bei x was anderes machen wie bei y. Miteinander im Gespräch zu bleiben, ist mir wichtig. Ein offenes Wort ist mehr, als lange drum herumzureden. Außerdem möchte ich meinen Schülerinnen und Schülern eine gute Lehrerin sein und

meine 11. Klasse schon jetzt auf das Abitur gut vorbereiten. Ich möchte für die Eltern immer Ansprechpartnerin sein, gerade in der aktuell schwierigen Situation. Wenn man miteinander spricht, kann man viel ohne Vorwürfe vorbringen.

Wie ist die aktuelle Corona-Lage an Ihrer Schule?

Wir haben nur die Zwölfklasser hier zum Unterricht. Wir sind sehr froh, dass alles so funktioniert. Schwieriger wird es, wenn der Wechselunterricht losgeht, weil die Zwölfklasser dann auch auf die anderen Schüler treffen. Aktuell sind die Abiturientinnen und Abituristen hier quasi in einer Art Blase und können die Schule als sicheren Ort sehen. Wir haben vier große Räume als Klassenzimmer: die Mensa, den Musiksaal, den Kunstsaal und ein großes Klassenzimmer. Das sind unsere größten Räume und hier können die Schüler auf eineinhalb Meter Abstand sitzen. Das läuft gut und für die Abiturienten ist es entscheidend, dass sie hier sind. Sie müssen auch noch vor Ostern drei Klausuren schreiben in den drei schriftlichen Abiturfächern.

Inwiefern ist Ihr Arbeitsalltag durch die Corona-Situation betroffen?

Ich habe die Notbetreuung übernommen und koordiniere dahingehend, dass die Kinder, die hier sind, Videounterricht in eigenen Räumen machen können und genügend Betreuungspersonal da ist. Perspektivisch planen wir Maßnahmen für den Wechselunterricht, zum Beispiel werden für die älteren Schüler die Pausenzeiten verschoben. Es ist viel Vorplanung nötig und Entscheidungen müssen getroffen werden.

Wie ist die Stimmung innerhalb der Schulfamilie?

Obwohl die Corona-Situation für alle schwierig ist und der Distanzunterricht schon elf Wochen andauert, ist die Stimmung doch recht gut. Die Problematik ist, dass wir immer noch danach lechzen, dass es mal wieder normal wird. Ich fürchte aber, dass es nicht normal werden



Monika Schneider ist nach 30 Jahren wieder in ihrem Heimatlandkreis.

Foto: Stefanie Gleixner

wird, sondern es wird immer wieder zum Distanzunterricht kommen, auch wenn nur einzelne Klassen betroffen sind. Wir werden uns darauf einstellen müssen, dass uns das „Lernen zu Hause“ noch das ganze Kalenderjahr begleiten wird und es normal wird. Anfangs war es ein Problem, dass wir als Lehrkräfte nicht für diese Situation ausgebildet sind. Wir sind das letzte Jahr alle ins kalte Wasser gesprungen und hatten gar keine Vorstellung, was das überhaupt ist. Inzwischen läuft der Distanzunterricht stabil, und wir können ein bisschen stolz sein auf uns und auf die Schüler und ihre Eltern.

Welche Klassenstufen sehen Sie als gefährdet an, dass sie auf der Strecke bleiben könnten?

Wenn Sie danach fragen, wer wohl die größten Schwierigkeiten hat, mit der Situation umzugehen, dann sind es – wenn man mal alle technischen Probleme außen vor lässt – Schüler/innen der Mittelstufe. Da lässt die Motivation nach, denn eigentlich sind ja in diesem Alter ganz andere „Dinge“ als Schule wichtig. „Auf der Strecke bleiben“ klingt so final, nach „Da kann man dann nichts mehr machen“. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden manche Schüler/innen im Nachgang von Corona schulisch scheitern. Aber das ist doch an sich nicht das Problem. Es wird erst ein Problem, wenn die anderen auf ihn zeigen und sagen: Schau, der hat es nicht geschafft. Scheitern gehört zum menschlichen Leben dazu, genauso wie die Fähigkeit, aus den Fehlern zu lernen und neu zu beginnen beziehungsweise es besser zu machen. Das wünsche ich uns.

Was wünschen Sie sich für die nächsten Monate bis zum Jahresende?

Weniger Nebelgrau. Von allen Beteiligten der Schulgemeinschaft eine gewisse Gelassenheit und dass alle nach bestem Wissen und Gewissen mitrun. Wer das nicht will, dem muss man klar sagen, dass man ihn nur bis zu einem gewissen Punkt zur Arbeit tragen kann. Den Rest muss er selber machen. Persönlich wünsche ich mir, dass ich in den Urlaub fahren darf. Ich merke, dass ich da eine große Sehnsucht habe. Für die Schüler/innen wünsche ich mir, dass machbare Abiturthemen kommen und sie eine echte Chance haben. Und zuletzt hoffe ich, dass wir irgendwie einigermaßen durch dieses Schul- beziehungsweise Kalenderjahr kommen. Hoffentlich starten wir im September wieder mit allen ins neue Schuljahr.

Das Gespräch führte Stefanie Gleixner

GESCHICHTE

Ein Kreuz ohne Erinnerung

Nordhalben – „Ein Beitrag vom 17. März auf der Homepage meines Heimatorts Nordhalben mit einem Foto der seit 1990 leerstehenden Polizeistation hat mich daran erinnert, dass mit diesem Gebäude auch ein Teil unserer dunkleren Geschichte verbunden ist“, erinnert sich Heimatkundler Horst Mohr. Dort wartete der namentlich angeblich unbekannt österreichische Soldat Willibald Frischmann in der Nacht auf den 10. April 1945 auf seine Hinrichtung durch ein Erschießungskommando, das in der örtlichen Historie von 1954 bis in das Jahr 2015 hinein dem „Ständergericht Helm“ zugeschrieben worden sei. In der Mohr vorliegenden Nordhalbener Biografie blieben jedoch etliche Fragen dazu offen, wenn von „fanatisierten Spitzeln“ und von „halb besoffenen deutschen Wehrmachtsoffizieren“ im Gasthof „Zum Weißen Lamm“ geschrieben worden sei. „Aber vielleicht gibt es ja irgendwann mal eine Neuauflage der Broschüre ‚Nordhalben 1900 – 1950‘ – auch mit Ergänzungen zu anderen Themen jener Jahre, wie zum Todesmarsch durch den Ort.“

Als Mohr im Februar 2015 mit ersten Anfragen daheim und in regionalen Archiven begann, stellte sich seiner Aussage nach schnell heraus, dass der Name des Hingerichteten der Gemeinde schon im August 1946 bekannt gewesen sein muss, als sich die Witwe mit der Bitte um Auskunfts über das Grab ihres Mannes an das Pfarramt wandte. Und auch die jahrzehntelange Behauptung von „Ständergericht Helm“ fand schnell ein Ende.

Auf einer Bürgerversammlung im April wurde dann eine Gedenktafel angeregt, und bereits am 5. November war im *Fränkischen Tag* zu lesen, dass der Gemeinderat sich einstimmig für „ein schlichtes Kreuz“ an der Fichtera ausgesprochen habe, denn „auch die junge Generation könnte sich so mit den Geschehnissen auseinandersetzen“. Seit dem 7. Mai 2016 hängt laut Mohr an einer Birke ein unscheinbares und bis heute namenloses Kreuz.

„Im Gespräch war seit damals eine Gedenktafel an einem markanten Ort in der Gemeinde“, erzählt Mohr. Das Polizeigefängnis sei einer der in Frage kommenden Plätze, allerdings erschwert dadurch, dass sich das Gebäude im Besitz der Immobilienverwaltung des Freistaats befindet. Das Vorhaben habe Interesse über Nordhalben hinaus gefunden. Leider seien Angebote der Unterstützung nicht einmal beantwortet worden. „So werden es dann am 7. Mai 2021 fünf Jahre sein, dass ein paar Hundert Meter vom ehemaligen Hinrichtungsort entfernt ein heute kaum mehr wahrnehmbares Kreuz an einer Birke an die damaligen Vorhaben und Worte erinnert“, meint Mohr. Aber vielleicht sei es ja auch die erwähnte Besichtigung der ehemaligen Polizeistation, die diese Vergangenheit in die Gegenwart und zu einem dem Anlass würdigen Ende bringe. red